

Liebe Lydia!

oder

Medienkunst als Briefroman im memoriam Nicola Tesla

Hörfunkessay von Uli Aumüller

Liebe Lydia,

hast du gewusst, warum das, was wir beide tun und treiben, Rundfunk heißt? Radio wäre klar – wegen der Radiowellen. Aber der Funk? Der geht zurück auf ein anderes technisches Verfahren, das in Deutschland erstmals 1897 von einem gewissen Adolf Slaby experimentell zu einer Funkübertragung genutzt wurde – und zwar von der Sacrower Heilandskirche hinüber zur Glienicker Brücke in der Nähe von Potsdam. Ich dachte immer, Nicola Tesla wäre das gewesen, aber ich habe noch mal nachgeschaut. Funkübertragung ist dabei eben wörtlich zu nehmen, denn übertragen wurde damals tatsächlich ein elektrischer Funke, der dem Rundfunk bis heute seinen Namen gab. Obwohl dem Rundfunk immer noch von Zeit zu Zeit der eine oder andere Geistesblitz entfährt, bedient man sich zu dessen Übertragung elektromagnetischer Wellen und nicht elektrischer Funkenflüge, weswegen Slaby seine Experimente von der Innenstadt an den Stadtrand von Berlin verlegen musste, da er mit seiner Rumfunkerei alle elektrischen System lahm legte.

Der Rundfunk im heutigen Sinne geht eher zurück auf Nicola Tesla, ein kroatischer Wahlamerikaner, der gar nicht in Berlin, sondern eher in New York zu Gange war – der als Erfinder der drahtlosen Fernbedienung gilt – und somit letzten Endes als Erfinder des Mobiltelefons. Und der dreht sich wahrscheinlich noch heute im Grabe, weil er – wenn man seine zum Teil widersprüchlichen

Biographien studiert- bei der Erfindung des Radios an alles andere gedacht hatte, als an eine weltumspannende, omnipräsente Beglückung der Menschheit durch Schall- und Audioereignisse, der sie auch unter der Ende nicht mehr entrinnen kann, sondern Nicola Tesla's Hauptinteresse galt der Energie, ihrer Gewinnung und Übertragung. Tesla war Visionär, ein Künstler unter den Erfindern, letztendlich also ein armer Schlucker, der auf großem Fuße lebte, weil die Gewinne an seinen Erfindungen er entweder sogleich verprasste oder es heimsten sie so und so andere ein. So ist von ihm eine Apparatur zum Patent angemeldet, mit der sich Strom aus der Ionosphäre gewinnen ließe, Strom sozusagen für jeder Mann und jede Frau überall frei verfügbar – man stelle sich nur vor, welche grundlegenden Auswirkungen diese Erfindung hätte auf die sorgsam umkämpften hierarchischen Verhältnisse hier auf Erden – die Stromkonzerne könnten dicht machen, weil niemand mehr ihren Strom abnehmen würden, zwei Drittel der Kriege, die seit der Französischen Revolution immer nur um Energieresourcen geführt worden waren und werden – sie würden in sich zusammen sacken, es ginge niemand mehr hin – ein neues Kapitel der Menschheit, man wagt es gar nicht zu sagen, ein wahrhaft kommunistisches Kapitel, würde beginnen – wären da nicht ein paar kleine Haken, die den Flug schwärmerischer Gedanken jäh beenden: Klar, ein massenhafter Eingriff in die Ionosphäre hätte Konsequenzen in die Ökologie des gesamten Globus, ihre Schutzfunktion vor kosmischer Strahlung und ich weiß nicht was – und zweitens: Nicola Tesla hat bei der Anmeldung zum Patent seines Energiegewinnungsgerätes ein entscheidendes Bauteil weggelassen – so, wie in der Patentschrift niedergelegt, funktioniert die Maschine nicht. Skeptisch geworden, wollte Tesla, ehe man ihm seine Erfindung klaut, dass man ihn fragt, also an den Gewinnen beteiligt, die seine Erfindungen mit sich bringen. Und in diesem besonderen Fall hat er das entscheidende

Geheimnis mit ins Grab genommen. Nicola Tesla, ein wahrer Künstler – so viel ist sicher! Denn was trieb ihn mehr? Die Vorstellung, die sich nur mit ästhetischen Kategorien beschreiben ließe, dass Energie jederzeit überall und kostenfrei zur Verfügung steht, wie der Regen und die Luft zum Atmen? Oder das Ingenieursinteresse des technisch Machbaren? Jedenfalls ökonomische Interessen wird man Nicola Tesla nicht nachsagen können, sonst fänden sich in seinen Skizzen auch Maschinen zum Bemessen und Abrechnen von verbrauchter Atemluft, oder zur Zählung von genutzter Regentropfen je Endverbraucher, worüber heutzutage in der Tat manche Großkonzerne nachdenken.

(Gewitter-Musik)

Liebe Lydia,

die Gewitteraufnahme, die ich meiner letzten Mail angehängt habe, ist gar keine Aufnahme eines Gewitters. Ich dachte, sie passt zu dem Bild des Rundfunks, in dem – wie beim Blitz – tatsächlich Funken fliegen – während gleichzeitig Blitze sozusagen natürliche Radiowellen erzeugen, über die man Blitze orten und ihre Häufigkeit zählen kann. Vielleicht ein bisschen um die Ecke gedacht, zugegeben. Nein, es handelte sich um eine Aufnahme, die ich mit meinem Mikrofon bei einem Konzert gemacht habe, das die technische Universität Berlin hier in den Räumen des Tesla veranstaltet hat. Das Tesla ist ein Veranstaltungsort für Medienkunst in Berlin Mitte, praktisch direkt hinter dem Roten Rathaus – unweit vom Alexanderplatz. Das Tesla wohnt im Podewil'sches Palais – das vor dem Mauerfall das Haus der jungen Talente beherbergte. Es gibt wenige Orte, wo man elektroakustische Musik – Lautsprechermusik in diesem Falle –

adäquat aufführen kann – vor allen Dingen dann, wenn man nicht nur einen zweikanaligen, frontal stereo von vorne – sondern einen räumlichen Eindruck einer Klangstruktur herstellen will. Der qualitative Sprung ist sozusagen der von einem zweidimensionalen Klanggemälde zu einer dreidimensionalen Klangskulptur, die nur dann technisch herstellbar ist, wenn man möglichst viele Lautsprecher um das Auditorium herum aufstellt, was in den meisten Konzertsälen von ihrer Architektur her gar nicht praktikabel ist. Genau genommen also handelt es sich um eine Lautsprecherinstallation, und der einzige Unterschied zu einem Konzert mit physisch anwesenden Musikern ist, dass alle körperliche Arbeit verrichtet wurde, bevor die Veranstaltung beginnt. Welche Lautsprecher sind für welchen Raum am geeignetsten, wo und wie müssen sie aufgestellt werden – wie müssen die 5 oder 8 oder 10 Spuren einer elektroakustischen Komposition im Raum verteilt, d.h. neu abgemischt und ausbalanciert werden ... und und und – ein Haufen Arbeit und viel technisches KnowHow – um sich dann mit dem Vorwurf oder der Geringschätzung konfrontiert zu sehen, es handele sich ja nur um die Reproduktion abgespeicherter Datensätze. Sobald eine Musik auf eine CD gepresst werden kann, verfällt sie dem Nimbus einer Hure, jederzeit verfügbar, es sinkt der Respekt ihr gegenüber auf Null, oder gerade mal auf 15 Cent, so viel, wie ein Rohling kostet. Derweil möchte ich den Musikliebhaber sehen, der zu Hause eine solche Anlage stehen hat, die Klangskulpturen einer solchen physischen Plastizität und räumlichen Präsenz herbeizaubern kann, wie die Mannschaft der TU Berlin – im Kubus des Tesla. Abgesehen davon braucht Klangkunst ein gewisses räumliches Volumen – das geht nicht kleingeschachtelt in den Dimensionen eines heimischen Wohnzimmers – Kino ist Kino nur im Kino – auf einer großen Leinwand – und so ist es auch mit der Klangkunst – die klingt erst ab einer gewissen Kubatur.

(Nochmals Gewitter-Musik)

Liebe Lydia,

deinen Einwand kann ich sehr gut nachvollziehen, warum der elektroakustische Komponist sicherlich nach wochenlangem Herumexperimentieren das Gewitter synthetisch simuliert hat, mit Granularsynthese oder welchem Verfahren auch immer, statt einfach die Natur selbst aufzunehmen, die Natur selbst, die doch – wenn wir ein fröhliches Ohr haben – die besten Konzerte veranstaltet. Und nicht nur die Natur, sondern auch ein Bahnhof ist mit seinen Polyrhythmien ein absolut musikalisches Hörerlebnis, oder die sich auftürmenden, farbenfroh changierenden Obertonspektren in einer Fabrikhalle (ich habe dir ja schon mal von den Aufnahmen erzählt, die ich hier in Berlin in einer Kabelfabrik vor einigen Jahren gemacht habe – einen Ausschnitt findest du im Anhang) – aber wahrscheinlich braucht es, damit unser Ohr diese Art von Fröhlichkeit erlangt, diese Art von Sensibilität, Musik an Orten wahrzunehmen, wo andere Menschen für gewöhnlich nur Geräusche hören – wahrscheinlich braucht es dem vorgeschaltet die Medienkunst, um unsere Sinne zu schärfen, den Ohren das Hören zu lehren, den Augen das Sehen. Was du mit Purismus meinst – und weswegen du dich von der Medienkunst eher abwendest, kann ich weniger nachvollziehen. Was meint denn Purismus in diesem Zusammenhang? Dass Medienkunst sich auf eine Wirklichkeit konzentrieren sollte, die nur mit ihren eigenen – eben medialen Mitteln – herzustellen ist, die eben keine außerhalb ihrer selbst existierende Wirklichkeit simuliert. Klar, ein abgefilmtes Symphonieorchester ist keine Medienkunst, sondern eine mediale Dummheit, noch dazu ziemlich langweilig meistens. Im Tesla gab es mal eine Performance zweier junger Wiener Künstler, die ein bisschen unfreiwillig fast solcherart puristische Medienkunst vorgeführt haben. Ihre Idee war es, Vinyl-Platten mit Technobeats – loops und beats – in eine Art Gummiform zu kopieren, in dem Gummi waren dann sozusagen die Negative der Schallrillen der Vinyl-Platten – und in

diese Gummiformen wiederum Wasser zu gießen und gefrieren zu lassen. Diese Eisplatten legten sie dann auf ihre Schallplattenspieler – und eigentlich hätte man dann wieder die Technobeats hören müssen, die sie dann live abmischen wollten. In Wien meinten sie, habe das auch hervorragend geklappt, aber offensichtlich war die Zusammensetzung des Berliner Wassers eine weitgehend andere, jedenfalls gefror das Wasser anders als es sollte – so dass man nicht die Beats hörte, sondern das Rauschen und Knacken und Knistern des Eises selbst, so dass trotz heftiger Filterungen und Echtzeiteffekte wenig Musikalisches aus dem Material zu holen war – und die Performance vor der Zeit abgebrochen wurde. Aus diesem Grund gibt es auch keine Aufnahme von der Aufführung. Was mir daran aber gefiel, war die Metapher der Schallaufzeichnung in Form dieser Eisplatten. Denn ist nicht jede Schallaufzeichnung so etwas wie die der Zeit gestohlen, eingefrorene Zeit. Dass die Schallplatten aus Eis waren – und also auf den Plattentellern schmolzen, machte den Datenspeicher Schallplatte genauso vergänglich wie das Ereignis Schall selbst. Und für uns, die wir fast täglich mit Musikkonserven und Tonbandstimmen arbeiten, die wir sozusagen als gefrorene Leichen in den Äther funken, beschreibt dieses Bild den Grundcharakter des Mediums, für das wir arbeiten. Meintest du das mit Purismus?

Siemens-Luftgeräusche Ausschnitt

Liebe Lydia,

danke für deine rasche Antwort, und das obwohl, wie du schreibst, sich die Arbeit stapelt und du die Vorteile deiner Altbauwohnung mit den hohen Decken zu schätzen lernst. Ich weiß, es ging dir viel mehr um die Erkenntnisfähigkeit des Ohres, darum wie wir hörend oder lauschend, oder im Hören abdriftend, hörend versunken mehr erfahren können über uns selbst und unsere Umwelt. Das Ohr nicht nur als

rezeptives, sondern auch als ein kreatives Organ, ein Hören, das sich öffnet, unerhörtes Neuland erkundet – aber wenn ich auf diese Fragen nicht eingehe, dann deswegen, weil sich hier die Ereignisse überschlagen. Der Berliner Senat hat das Tesla geschlossen, zum 31.12.2007 – und will das ganze Podewil'sche Palais einer anderen Nutzung zuführen, wahrscheinlich der kulturellen Bildungsarbeit für Schüler und jungen Leuten, was immer das sein soll – klingt jedenfalls sehr verschwommen und sozialdemokratisch. Scheinbar ist die Einsicht in die Notwendigkeit von Medienkunst, und wie sie aus dem Wesen ihrer Bedürfnisse am nachhaltigsten befördert werden könne, nicht in die Köpfe der hiesigen Kulturpolitiker vorgedrungen. Mir selbst ist die Notwendigkeit von Medienkunst bei einem kleinen Kongress in Berlin Adlershof klar geworden, wo es um die Zukunft der Medientechnologien gehen sollte. Gemeint war damit die Ausweitung des Internets zum Radio- und Fernsehen-Komplettanbieter. Schon in naher Zukunft wird jeglicher Content – was wir hier produzieren, ist einfach nur Content, weiter nichts – schon in naher Zukunft wird man sich jeglichen Content jederzeit und überall herunterladen können. Die Frage war nur, wie die Anbieter mit den Endverbrauchern ihre Downloads abrechnen würden, ob es Flatrates geben würde, wie hoch man die veranschlagen könne. 40 Euro im Monat war so der allgemeine Tenor. Gefragt, um welchen Content es sich denn handeln würde, kam die immer gleiche Antwort: Vier wesentliche Säulen – Kinofilme im Wohnzimmerformat, Nachrichten: vor allen Dingen Sportübertragungen – Musikfiles – und dann noch der Tummelplatz für die jungen Kreativen à la Youtube und ähnliches. Das also ist unsere Medienzukunft. – Dass man diese ganzen Medienmaschinen, die es seit 100 Jahren gibt, Phonographen, Lautsprecher, Monitore – nicht nur nutzen kann, um sie mit ihren Standardformaten zu füttern, sondern dass man an den Maschinen als solchen herumschrauben kann, sie dekonstruieren und zu neuen

Ensembles zusammenstellen, dass man ihre Standards hinterfragen, belächeln, die ihnen eingebauten Machtstrukturen dekonstruieren kann, all diesen Möglichkeiten rufen nach der Notwendigkeit von Medienkunst. Das machtvoll heraufziehende, kapitalintensive Medienzeitalter braucht irgendwo eine Spielwiese, wo ein paar Narren sitzen, ein paar Verrückte, Künstler eben, Visionäre, wie Nicola Tesla, die dieser freiwillig-unfreiwilligen Totalvernetzung den Spiegel vorhalten, und sei es nur in so kleinen Performances der beiden Wienern mit ihren Eisplatten, wichtig ist, dass es sie gibt, und sie ihr Fähnlein hoch halten und vielleicht als Prediger in der Wüste rufen: SEID IHR DENN ALLE BEKLOPPT!

Aber Medienkunst entsteht nicht auf dem Papier, nicht in Projektanträgen – Medienkunst ist Forschungsarbeit, um nach Alternativen zu suchen, was uns die wohltätige Industrie gerade nicht anbietet: Es müssen Maschinen entwickelt werden, Programme geschrieben – große Räume in ihrem akustischen Verhalten getestet werden. Videoprojektionen in großem Maßstab desgleichen – und dafür braucht es Zeit und Geduld, wie in anderen Forschungslabors eben auch: Es gibt Irrtümer und Missverständnisse, und manchmal passiert es genau dann, vermittelt durch die Irrtümer und Missverständnisse, dass eine Entwicklung einen Sprung macht.

Bind date - Ausschnitt

Liebe Lydia,

du hast vollkommen recht – meine Charakterisierung der heraufdräuenden Medienwelt war vielleicht etwas polemisch, schwarz-weiß – und dir irgendwie noch unklar, was ich denn mit Medienkunst meine – und das was ich beschrieb, sei denn doch zu sehr vor einen kultur- und medienpolitischen Karren gespannt, und das wäre doch gerade das Schöne an der Kunst, dass sie sich vor keinen

Karren spannen lässt, weder für noch gegen die Medienindustrie oder Wallstreet oder den Rundfunkrat – sondern einfach nur aus sich selbst der inneren Logik des Schönen gehorchend. Auch wir würden uns e-mails hin und her schicken, mit audio-attachements und video-files – und das sei bereits ein Teil der Zukunft, die ich so verteufle. Was also soll's – worauf will ich hinaus? Ich gelobe Besserung und werde an der Beschreibung des konkreten Beispiels – das freilich pars pro toto – zu erläutern versuchen, warum ich die Förderung von Medienkunst für notwendig, ja unabdingbar erachte. Aus diesem Grund zunächst ein kleines Sound-File zum Einstieg:

U: Wir sind in der Installation – Videoinstallation – kann man das so nennen, die den Namen trägt:

Ö1: Blind date – blind date deswegen, weil man nicht weiß, was auf einen zukommt, wenn man eintritt, genauso wie bei vielen Kunst- und Forschungssituationen, und nachdem wir das Projekt entwickelt haben, am Zentrum für Ophthalmologie, also Augenheilkunde oder Visuelle Wissenschaft in Coimbra, haben wir viel mit Augen und Wahrnehmung gearbeitet, als Modell für Wissensgenerierung innerhalb von einem wissenschaftlichen Kontext, aber in einem interdisziplinären Projekt, also zwischen Kunst und Wissenschaft. Und wieso wir ein Projekt, das in Coimbra entwickelt wurde, jetzt in Berlin zeigen, ist relativ einfach erklärt. Es gibt nicht viele Institutionen, auch international, die ein Interesse haben an diesen Schnittstellen zwischen Technologie, Wissenschaft und Kunst. Und für uns war es eigentlich ein glücklicher Zufall, dass ich Andreas Brockmann in Lissabon getroffen habe und ihm vom Projekt erzählen konnte, und wir dadurch in diese Reihe kuratiert worden sind.

Andreas Brockmann ist einer der drei Macher des Tesla gewesen, die neben Carsten Seiffarth und Detlev Schneider in der ganzen Welt umhergereist sind – immer auf der Suche nach den interessantesten

Künstlern und Projekten, nicht nur um ihre bereits fertig gestellten Produktionen nach Berlin einzuladen und hier auszustellen, sondern auch um sie einzuladen, halbfertige Produktionen in den Studioräumen des tesla zu finalisieren, denn nur die wenigsten Künstler verfügen von sich auch über geeignete Produktionsräume, die eine praxisnahe Erprobung ihrer Ideen ermöglichen. Der Erfolg dieser produktionstechnischen Unterstützung war dann häufig genug gar nicht in Berlin zu sehen, sondern vielleicht in Amsterdam oder Tokyo – das vielleicht ein lokal-kulturpolitischer Fehler, denn Ziel einer hafentfernen und rohstofffreien Metropole muss es ja sein, unter anderem durch Kulturförderung Standortvorteile zu sichern und auszubauen – sprich die Früchte kultureller Produktionen müssen in Berlin selbst sichtbar und wirksam werden – da genügt es nicht, dass sie in Berlin entwickelt wurden, unter Mitwirkung Berliner Infrastruktur und Manpower. Das ist vielleicht das Tesla-Syndrom, der ebenfalls wie schon beschrieben, kein Genie in der Verwaltung seiner Patente und Erfindungen gewesen sein soll.

Nun aber zu der Installation dieser beiden Wiener, N.N. und N.N., wieder zwei Österreicher, weiß nicht, warum gerade Österreich auf diesem Gebiet so aktiv ist – drei ungefähr 10 mal 10 Meter große Videoprojektionswände, würfelförmig aufgebaut, also du stehst da drin und bist von einer Bilderflut umgeben, dazu dieser Soundtrack, den ich eingangs dieser Mail eingefügt habe. Was sieht man auf den Bildern: Zum einen Messinstrumente, Zentrifugen und dergleichen aus einem biochemischen Forschungslabor, irgendwelche Displays, deren Zahlenwerte hin und her springen. Also eigentlich Alltagsgegenstände aus einem Forschungslabor – aber isoliert dargestellt, aus ihrem Kontext gerissen. Sie zeigen sich in ihrer je eigenen Ästhetik, herausgelöst aus ihrem scheinbar selbstverständlichen Kontext. Was man also sieht, ist, dass all diese Instrumente eine Geschichte haben, eine lange Tradition der

Meßnormen, der Kalibrierungen – kurzum gesagt: Diese Instrumente sind nicht neutral. Sie unterliegen außerdem dem Erwartungsdruck bestimmter Ergebnisse, welche die Wissenschaftler schon in ihren Projektanträgen formulieren müssen – denn welcher Wissenschaftler kann es sich leisten, dass das Ergebnis seiner Forschungen Null ist. Irgendein Ergebnis muss er vorweisen, um die in ihn investierten Forschungsgelder zu rechtfertigen.

Ö1: An sich sind diese Objekte, die wir hier aus dem Kontext gerissen haben, und die ja scheinbar auch neutral agieren in einem Labor, in einer Laborumgebung, wenn man sie isoliert und einzeln zeigt, dann tragen sie eben oder bekommt man eine Ahnung davon, dass sie eigentlich die Spitze von einer Entscheidungskette sind. Über viele Jahre wurden Geräte entwickelt, um die und die und die Versuche zu machen und Experimente zu machen – d.h. sie sind eigentlich schon entscheidungsimplägniert und auch entscheidungsimplägnierend in der Zukunft, weil sie natürlich schon eine Information und einen Prozess und eine Methode inkorporiert haben. Die Bilder, die sie gesehen haben, auf der anderen Seite, die waren Bilder, die wir einfach im Computer generiert habe und zwar mit photoshop-Filtern, im Programm photoshop, ohne ein Referenzobjekt zu haben. Diese Bilder haben wir dann an Wissenschaftler geschickt, die in der Ophthalmologie arbeiten und haben sie sie interpretieren lassen, um zu sehen, wie weit sie deskriptiv oder konstruktiv arbeiten. Und wir hatten ganz phantastische Ergebnisse zurück gekriegt, dass das Vergrößerungen sind von Walfischaugen, Proteinablagerungen in den Zellstrukturen, die man im Elektronenmikroskop mit einer gewissen Auflösung sieht und so weiter ...

Die Sache mit den Photoshopbildern muss noch genauer erläutert werden. Die beiden Wiener Medienkünstler haben einfach nur diverse Filter aus dem Photoshop-Programm übereinandergelegt, ohne ein

Photo als Grundlage. Was man also sieht, sind nur die Strukturen der Filterungen. Diese Artefakte haben sie über den Institutsleiter in Coimbra, Dr. Paolo Ferera, an diverse Wissenschaftler fachverwandter Institute geschickt, mit der Frage, was sie auf diesen Bildern erkennen: Manche Wissenschaftler tippten auf elektronenmikroskopische Aufnahmen eines Walfischauges oder ähnliches. Kein Wissenschaftler durchschaute die Bilder als Artefakte. D.h. die Wissenschaftler sahen, was sie sehen wollten – was sie zu sehen intendierten – ein weiterer Hinweis, der einen zweifeln lässt an der vermeintlichen Objektivität oder Neutralität von Wissenschaft:

Ö1: und es ist sehr schön, weil eigentlich deine Interpretation dieser Bilder viel zu einer konstruktiven Wahrnehmung sagt, aussagt, wie du das mit Genauigkeit interpretierst, und das gibt eigentlich auch eine deskriptive Wahrnehmung, wie sie in der Wissenschaft angewendet werden sollte. D.h. man ist nicht unvoreingenommen dessen gegenüber, das man untersucht, und das man beschreiben versucht, und es ist aber in der Forschung in dem Test, den wir gehabt haben, in den Alltagsgesprächen, sehr ähnlich, dass auch die Forscher eine Agenda haben. Also die wollen ja etwas rauslesen aus den Dingen, und die konstruieren natürlich genauso Sinnzusammenhänge in den Bildern und übersehen viele Details um gewisse andere Details zu sehen. Ist in unserem Bereich ist das sozusagen normal, also wir Künstler wir sehen ja immer mehr in die Dinge rein als wie wirklich drinnen ist, wir haben ja diesen Schwachsinnigkeitsbonus, und das Lustige ist, dass die Systeme aber sehr ähnlich sind. Also auch in dem Labor, in diesen Diskussionen hat sich herausgestellt, dass es in der Naturwissenschaft eher um Verhandlungen geht, also eher um Strukturen, die man aus Sozialwissenschaften kennt, also man wägt die Argumente ab, man diskutiert sie, man hat Instanzen, die dann darüber entscheiden, was was valuiert wird, was funktioniert und was nicht – und die Fakten sind eigentlich produziert. Schon Facere

kommt von gemacht werden – und das Irre, das ist natürlich eine gesellschaftliche Projektion auch in die Wissenschaft gibt, dass die ja jetzt das Wissen, das Reine zur Verfügung stellt. Und ohne Agenda unterwegs ist. Dabei müssen die natürlich Projektpapiere abgeben, die müssen in den Projektpapieren die Projektziele definieren, das ist self-fulfilling prophecy, sie sagen schon, was sie erforschen werden. Das ist natürlich ein Wahnsinn bis zu einem gewissen Grad, sagen die Methoden, wie sie das erreichen werden – und in dem Sinn ist eine Wissenschaft gar nicht möglich.

Klar, wenn man den Hintergrund all dieser Geschichten nicht weiß, die die Auswahl genau dieser Bilder generierte, dann steht man relativ ratlos vor dieser Installation, und denkt sich: aha hm hm – irgendetwas werden sich die Künstler schon dabei gedacht haben. Aus welchem Grund das Tesla jeden Donnerstag einen sogenannten Salon veranstaltete, bei freiem Eintritt, wo man sich mit den Künstlern über ihre Beweggründe und ihren Zugang zum großen Thema Medienkunst informieren und unterhalten konnte. Wo finden denn sonst in Herrgotts Namen in Berlin oder anderswo Grundlagendiskussionen über ästhetische Begriffe, über das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Kunst und verwandte Themen statt. Weißt du´s? Auch wenn es im Schnitt nur 30 Besucher waren, die zu diesen Salons erschienen, so war es doch ein Ort der Vergewisserung und des Austauschs, was funktioniert und was nicht, wie stellt man im speziellen Fall eine Brücke her zwischen einer Wissenschaft, wie das Labor in Coimbra, das sich nur an eine hoch spezialisierte Öffentlichkeit eben von Wissenschaftlern wendet – und der Kunst, die potentiell dem Anspruch genügen muss, für jeden verständlich zu sein, und vor allem dem Anspruch Kunst zu sein, und nicht Wissenschaftsdokumentation, und dabei Aussagen produzieren möchte von allgemeinem erkenntnistheoretischen Wert – aber eben für jedermann. Eine Quadratur des Kreises in gewisser Weise. Denn hinter jedem Bild

klappen dutzende von Metaebenen auf, die sich nicht jedem Besucher sofort und selbstverständlich erschließen.

U: Jetzt hören wir auch den Sound. Wo kommt der her. Aus den Lautsprechern – klar – aber ...

Ö1: Wie haben weitestgehend im Labor die Maschinen aufgenommen Umgebungsgeräusche aufgenommen, und haben die dann also auch wieder isoliert verstärkt, dann miteinander verbunden. Und verschiedene Intensitäten erzeugt, die so Spuren von der Umgebung des Labors, von den Maschinen, von den Generatoren, und dann teilweise, wie soll ich sagen, sind sie weitergesponnen worden von uns. Also, es ist so, dass man noch immer das Gefühl hat, das ist ein Zusammenhang, aber es hat eine gewisse Autonomie, ein Autonomie.

U: Autonomiebarkeit.

Ö1: Aber natürlich der Ton, mit diesen intensiven Basstönen, der ist eben einer dieser Punkte, wo es zu einer Übertragung kommt. Oder einer Vereinnahmung. Weil du dich nicht abgrenzen kannst. Also wenn der Ton zurückgeht und dezenter wird, dann kannst du stärker eine Beobachterposition einnehmen. Während dem, wenn du im mit so massiven Ton konfrontiert bist, oder mit Bildern, die wirklich den architektonischen Raum in der Wahrnehmung verändern, dann wirst du vereinnahmt. Also das sind zwei Pole innerhalb der Installation.

U: Wie haben die Wissenschaftler selbst reagiert –na ich nenne es mal Kommentar. Verärgert – lässt uns in Ruhe – oder: Das musste schon immer mal gesagt werden?

Ö1: Leicht amüsiert – aber wie soll ich sagen, die meisten Wissenschaftler haben uns eigentlich nur als marginalen Kommentar wahrgenommen. Der Wissenschaftler, der mit uns zusammengearbeitet hat, längerfristig, der findet das sehr spannend,

der ist natürlich auch eher im konzeptuellen Bereich von Projekten tätig, und nicht so sehr in der täglichen Laborarbeit, und mit der versteht langsam, dass wir wirklich eine interdisziplinäre Sprache entwickeln, die mit diesen leichten Verschiebungen natürlich auch Rückwirkungen auf sein wissenschaftliches Feld haben kann. Und hat.

U: Ich glaube jetzt ist es zu laut ...

(Was man hört sind Zentrifugen, Kühlschränke)

Liebe Lydia,

dein kleiner Exkurs in die Geschichte des Briefromans hat mich sehr amüsiert – vor allem beschäftigt mich die Frage: Bei wem ist die Schreiberin, der Schreiber – und nicht nur die romantischen – wenn er oder sie schreibt? Zwar steht der Name oder die Adresse des anderen über dem Brief, aber es redet die oder der Schreibende dann irgendwie doch mit sich selbst, und der andere ist nur der Anlass sozusagen zu sich zu kommen, oder zu sich kommen zu wollen. Es ist etwas Seltsames um das Briefeschreiben – denn ist das Zu-sich-kommen als Prozess oder das Bei-sich-Sein als dessen mögliches Ergebnis nicht zugleich die intimste Mitteilung, die ich einem andren Menschen gegenüber preisgeben kann. Je mehr ich als Schreibender bei mir bin, desto inniger die Kommunikation mit dem anderen, dem Du. Und dennoch ist ein Brief so etwas wie ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, zumindest der romantische Brief, über den du geschrieben hast. Und da der Brief ein Medium ist, kann ein Brief zugleich auch ein Medienkunstwerk sein – das, wie viele Medienkunstwerke sich in seiner Bedeutung nur dann erschließt, wenn es sich fortschreibt, es uns also nicht als fertiges Ergebnis, sondern quasi in Hinblick auf seine Fortsetzung gegenübertritt. Mit das Schönste am Briefeschreiben ist doch die zitternde Erwartung einer Antwort.

(Geräuschaufnahme Times up)

Im Sommer 2007 war das Linzer Künstlerkonnektiv Times-up, wie sie sich nennen, für einen Monat im Tesla zu Besuch. In dieser Zeit haben sie – neben zwei workshops, Salon-Diskussionen, etc. – im Hof des Podewil’schen Palais einen – sie nannten es „adventurous playground“ aufgebaut – eine Art Spielplatz für Erwachsene und Kinder gleichermaßen: Da gab es Schaukeln, die bei jeder Schwingung verschiedene Geräusche produzierten, oder Klettergerüste, die bei jeder Berührung ebenfalls Laute von sich gaben – Karussells, deren Tonhöhe- und Lautstärke von ihrer Drehgeschwindigkeit abhingen. Hängematten, die Wind- und Zikadengeräusche von sich gaben, wenn man sich in sie hineinlegte. Spielzeuge, die sich nicht bewährten, wurden ausgetauscht – oder verfeinert, Anregungen des experimentierfreudigen Publikums aufgegriffen ... und man wird diese Installation auf allen möglichen Festivals antreffen, als inspiriertes und inspirierendes Open-air-Programm. Man könnte sich aber auch vorstellen, dass manchen Stadt die Ideen von Times up aufgreift, und manch regulären Spielplatz akustisch aufrüstet, damit sie der Omnipräsenz des Autolärms etwas entgegen zu setzen haben: Carsten Stabenow, er hat die Residenz von Times up im Tesla in Berlin koordiniert:

Times up hat nie selbst gesagt, wir machen Medienkunst. Man bewegt sich in einem Feld – ist an – ich glaube, der große gemeinsame Nenner ist Kommunikation und / oder soziale Situationen zu generieren mit künstlerischer Arbeit oder mit technologischer Arbeit – und das ganze nennt sich auch:

Sara Kolster: „Labor zur Schaffung von experimentellen Situationen“

Carsten Stabenow: Genau – wir sind eigentlich – und das verbindet uns und deswegen machen wir das zusammen – sind eigentlich genau an diesen Zuständen, an diesen Situationen, die man an einem Ort – mit was auch immer für Kommunikationsmitteln, Werkzeugen,

Installationen, Tricks und social engineering sozusagen, generieren kann, das ist irgendwie so das, was ich glaube das verbindet. Und der Versuch hier im tesla ist, glaube ich, genau so eine Situation zu schaffen, die eben ganz verschiedenen Aspekte in die Sache einbringt, sozusagen eine produktive Situation – alle Leute reden immer von der Krise der Medienkunst – momentan –

Uli Aumüller: Was heißt, das sie lebendig ist ...

Carsten Stabenow: Wir wollen uns diesen Schuh Medienkunst gar nicht anziehen, es geht eigentlich wirklich drum mit den Dingen, mit den Medien, mit denen man täglich arbeitet, ja Inhalte zu schaffen, kommunikative Situationen zu schaffen – und produktiv in konkrete Richtungen weiter zu arbeiten. Also nur um ein Beispiel zu nennen: Time´s up ist auch sehr interessiert daran, an diesem ganzen Thema akustischer quasi Gestaltung oder sound-design in dem Sinne, dass man fragt, was Klang als Gestaltungselement im öffentlichen Raum oder überhaupt in einer räumlichen architektonischen Struktur als Gestaltungsmittel sein kann. (...) Und zu sagen, wo kann man solche Sachen über dieses Spielerische hinaus auch in reale Anwendungen überführen. Also dieser spielerische Angang dieses situationistische Handeln oder Agieren hat auch immer einen Hintergrund, der auch in andere Richtungen konkret weitergedacht werden kann. Und ja – das ist, glaube ich, unser gemeinsames Interesse – und letztendlich auch das Interesse von Tesla, eben nicht so eine ja Kunstform – die primär in der Kritik steht momentan – zu zementieren, sondern tatsächlich die Relevanz auch von solchen Dingen immer wieder neu zu hinterfragen und Projekte zu generieren, zu fördern, zu unterstützen, die eben nicht nur in diesem Kunstghetto verweilen, sondern auch quasi den Schritt über die Grenzen hinaus machen.

Musik: Klavierkonzert –Rechenzentrum

Liebe Lydia,

die beiden Attachements, die ich meinem letzten Brief angehängt hatte, waren zum einen Carsten Stabenows Erläuterungen über Sinn und Zweck von Medienkunst (mit der Betonung, dass Kunst allein ihm nicht genügen würde, sondern sie ins Leben hineinragen solle – womit wir wieder auf Nicola Tesla zurückkommen) – und als zweites habe ich dir einen kleinen Ausschnitt des fünften Beethoven-Klavierkonzerts geschickt, in einer Version des hiesigen Berliner Rechenzentrums, alias Marcus Weiser und Lillevan. Klar, die remixed Cover-Version bestätigt das Genie der Beethoven'schen Vorlage und wächst selten darüber hinaus – ich fand's trotzdem erfrischend, den Säulenheiligen Ludwig van gegen den Strick zu bürsten – und mutig vom Goethe-Institut, die sie in Auftrag gegeben hatte, Weiser und Lillevan damit in Fernost, hauptsächlich in China, auf Tournee zu schicken. Eine weitere Kommentierung erübrigt sich, denn soeben erreichte mich folgend mail und Einladung:

Liebe Freunde der schrägen Unterhaltung,

Party ist nicht gleich Party, schon gar nicht, wenn sie aus einer virtuellen Welt kommt.

*Im Tesla- Berlin wird das virtuelle Berlin von **Jo Fabian** in Secondlife mit der Realität zu einem einzigartigen Event verschmelzen.*

*Am 28/29.9. wird ein zweitägiges Event die SL- Freaks, genauso wie die Wissenshungrigen und alle Interessierten aus Kultur und Wirtschaft zusammenbringen, um in einem **Symposium**, welches an beiden Tagen in eine **Party** ausufern wird, über die Möglichkeiten einer virtuellen Welt zu informieren, sowie ihre Existenz miteinander zu feiern. Und wer sich dessen noch nicht bewusst war, in der von Linden Lab, einer amerikanischen Firma entwickelten 3D Umgebung sind inzwischen 9 Mio User registriert mit einem eigenen Account. Deutschland stellt die zweitgrösste Community in Secondlife. Es bedarf eigentlich nur noch einer realen und nicht durch*

Randerscheinungen verwässerten Begutachtung der Möglichkeiten dieser Welt.

*Der **Freitag** beginnt um 20.30 Uhr mit **Präsentationen** zu unterschiedlichen Projekten in Secondlife. Danach werden uns die beiden Crashladys Susanne Jansen und Rosa Enskat live in die Nacht hinüberswitchen. Live DJs werden per **Direktübertragungen** aus Secondlife sowie vor Ort die Location zum Beben bringen.*

*Am **Samstag** um 20.30 beginnt der Abend mit der Präsentation einer **Kunstsims** in Secondlife, danach spielt die Percussiongruppe "**Big Drums**" live im **Tesla** und die Münchener Gothband "beyond the void" wird danach live im virtuellen Berlin auf der grossen Bühne zu Gast sein und ins Tesla übertragen. Die besten DJs in Secondlife legen in Berlin Preussen für die Besucher auf. Machinimafilme, die in Secondlife produziert wurden, werden zu sehen sein. Ein Security-Ballett einer Realfirma, die sich ausschliesslich der Sicherheit in Secondlife gewidmet hat, wird zu Gast sein, und vieles mehr.*

*Eric Nussbaum, Miterbauer Berlins in Secondlife wird an beiden Tagen unser virtuelles **Berlin** etwas näher vorstellen und lädt alle Anwesenden zu einem virtuellem Besuch ein.*

An diesen beiden Tagen wird ein Bild von Secondlife gezeichnet, welches ausschliesslich durch seine kreativen Macher gezeichnet wird. Anlass sich in der Realität mit innovativen Vertretern aus der Wirtschaft zu treffen, um gemeinsame Projekte zu planen.

Eine Plattform für jeden interessierten Neuling oder auch erfahrenen Profi.

***Mit den besten Grüssen Jo Fabian**
tesla im podewils'schen palais*

(Musik von dieser Veranstaltung)

Liebe Lydia, falls ich mich also nicht mehr melden sollte, dann bin ich wahrscheinlich in den Untiefen von Second Life verschwunden. Ich weiß nicht ob man von dort auch mails schicken kann. Auf meine Anfrage, was denn eine Kunstsims sei, antwortete mir Jo Fabian: eine SIM ist eine Insel in Second Life, also der größte separate Serverspace, der von einem Owner erworben werden kann. Stephan

Lorenz hat ein solche SIM gekauft und sie ausschließlich Kunstprojekten zur Verfügung gestellt. Deshalb nenn ich diesen Ort KunstSim – wohin sich Jo Fabian zurückziehen würde, nachdem er zwar als Tänzer und Choreograph alles erreicht habe, was man sich nur wünschen würde, das Land Berlin aber genau an diesem Punkt ihm nunmehr jegliche Förderung versagt. Da ihm also kein realer Raum zur Verfügung steht, seine Tanzprojekte zu proben und aufzuführen, verlegt er sich auf die virtuellen Welten dieser Internetplattform. Dem Tesla blüht dasselbe Schicksal. Da Medienkunst – jedenfalls so wie ich sie verstehe – eher mit Hardware experimentiert, mit realen Räumen und realen Maschinen, für die bestehende Programme bestenfalls in umgestrickten Varianten Verwendung finden – sage ich dieser Kunstform weder in Berlin noch in Second Life eine blühende Zukunft voraus.